

Jane Casey
Sturz ins Bodenlose



Jane Casey wuchs in Dublin auf, studierte Englische Literatur in Oxford und Irische Literatur am berühmten Trinity College in Dublin. Nach ihrem Studium arbeitete sie in verschiedenen Verlagen als Jugendbuchlektorin. Sie lebt mit Kater Fred, ihrem Mann, der als Strafverteidiger arbeitet, und dem gemeinsamen Sohn in London.

Friederike Zeininger arbeitet seit vielen Jahren als Übersetzerin und Lektorin für verschiedene Verlage. Sie hat längere Zeit in Amerika gelebt und die Gelegenheit genutzt, im Land herumzureisen.

Jane Casey

Sturz ins Bodenlose

Roman

Aus dem Englischen von
Friederike Zeininger

dtv


**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtvjunior.de**

Von Jane Casey ist bei dtv junior außerdem lieferbar:
Sommer am Abgrund



Deutsche Erstausgabe
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
© Jane Casey 2014
Titel der englischen Originalausgabe: »Bet your Life«,
2014 erschienen bei Corgi Books, an imprint of
Random House Children's Publishers UK, London
A Random House Group Company
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: zeichenpool
Gesetzt aus der Joanna MT 10,5/13
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany ISBN 978-3-423-71657-4

Für Emma Young,
Meisterin der schlagfertigen Antworten

Es war wie in einem Albtraum.

Sie öffnete die Augen und sah zur Decke. Einfach nur zur Decke. Mehr konnte sie nicht sehen.

Sie lag vollkommen reglos da, etwas anderes ging auch gar nicht. Sie konnte sich nicht aufsetzen. Sie konnte ihre Füße nicht bewegen. Auch nicht ihre Finger oder Zehen. Sie war vollkommen gelähmt. Hilflos.

Vielleicht war es ein Albtraum.

Oder vielleicht war sie im Krankenhaus. Vielleicht hatte sie einen Unfall gehabt und war verletzt, dann konnte es ja wirklich sein, dass sie gelähmt war. Für immer ans Bett gefesselt. In ihrem eigenen Körper gefangen. Sie würde sich nur mit Blinzeln verständigen können. Eine Träne rann seitlich über ihre Wange, verschwand in ihrem Haar. Sie wollte nicht bis an ihr Lebensende gelähmt sein. Sie konnte sich auch gar nicht an einen Unfall erinnern.

Sie konnte sich an nichts erinnern.

Außer ... Ihr fiel wieder ein, dass sie getanzt hatte, die Hände über dem Kopf, ihr Körper hatte sich zur Musik bewegt. Als sie sich im Badezimmer eingeschlossen hatte, war es plötzlich ganz still geworden, ihr Herz hatte gepocht, als wäre sie gerannt, dabei stand sie reglos da. Sie erinnerte sich, dass sie ihr Gesicht im Spiegel betrachtet hatte, gerötet und das Make-up verschmiert. Sie erinnerte sich, wie sie durch den Flur gegangen war, oder es zumindest versucht hatte, und immer wieder gegen die Wand geprallt war.

Und daran, dass jemand sie angelacht hatte.

Jemand, der ihr geholfen hatte.

Jemand, der sie auf ein Bett gelegt hatte. Um sich auszuruhen. Um sich zu erholen. Um zu schlafen.

Sie hatte geschlafen. Vielleicht war sie einfach noch nicht richtig wach.

Sie schloss die Augen wieder und strengte sich an, wirklich richtig

aufzuwachen. Sie versuchte mit aller Macht, sich zu bewegen. Nie zuvor war etwas so schwer gewesen. Sie wollte sich aufzusetzen, die Beine aus dem Bett schwingen, zur Tür gehen.

Es war so unmöglich, wie zum Mond zu fliegen.

Sie würde erst einmal nur die Hand heben, beschloss sie. Das war schon Herausforderung genug. Ihr Gehirn sendete den Befehl an ihre Hand und sie wartete. Und wartete. Und wartete.

Nicht ein winziges Zucken.

Sie konnte noch nicht einmal einen Finger heben.

Sie öffnete die Augen wieder.

Die Decke sah nicht nach einer Krankenhausdecke aus. Es war dunkel im Zimmer, aber vom Fenster kam ein wenig Licht. Auch wenn sie nicht viel sah, so war es doch genug, um zu wissen, dass sie sich im Schlafzimmer eines Wohnhauses befand.

Nicht ihr Schlafzimmer. Nicht ihr Haus.

Ich will nach Hause.

Sie versuchte zu sprechen, aber es kam nur ein tiefes Stöhnen aus ihrem Mund.

Etwas in der Zimmerecke bewegte sich.

Sie hätte geschrien, wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre. Sie wäre aus dem Bett gesprungen und davongelaufen.

Alles, was sie tun konnte, war, noch einmal so albern zu stöhnen.

»Ist ja gut.« Seine Stimme klang tief und beruhigend. »Alles ist gut.«

Was ist gut? Wo bin ich? Was ist passiert? Warum kann ich mich nicht bewegen?

Allerdings gelang es ihr nicht, auch nur eine der Fragen tatsächlich zu stellen. Das Geräusch, das sie jetzt von sich gab, kam eher einem Wimmern gleich.

Das Bett senkte sich ein wenig, als er sich neben sie legte und mit einem Finger über ihre Wange strich.

»Schlaf wieder, meine kleine Prinzessin. Es ist noch zu früh, um aufzuwachen.«

Wieder schlüpfte eine Träne aus ihrem Augenwinkel. Er wischte sie mit der Fingerspitze weg, bevor sie ihr Haar erreichte, nahm seinen Finger in den Mund und leckte daran.

»Süß.«

Sie konnte nichts antworten.

Seine Hand senkte sich über ihre Augen herab und sie schloss sie gehorsam.

Es war noch zu früh, um aufzuwachen, das war es. Alles würde in Ordnung sein, nachdem sie noch einmal geschlafen hätte.

»Du wirst dich an nichts mehr erinnern«, murmelte er zärtlich. »Was schade ist.«

Der Raum, das Bett, diese Stimme – alles verschwamm ineinander, schien sich zu entfernen. Die Angst war immer noch da, aber sie war weit weg. Auch ihr Körper dämmerte davon, trudelte weg von ihr in den mit Sternen übersäten Weltraum hinein. Sie ließ los. Sie ließ alles los.

»Du wirst dich an nichts mehr erinnern«, wiederholte er, und dieses Mal klang er, als würde er lächeln. »Aber keine Sorge. Ich schon.«

Das war das Letzte, was sie hörte, bevor sie weglitt.

1

Wer abends ausgeht, rechnet normalerweise damit, Spaß zu haben. Bei mir war das nicht so, und ich sollte auch dieses Mal recht behalten.

Das war zumindest ein kleiner Trost.

Umgeben von Leuten, die lachten und herumalberten und das Leben genossen, fühlte ich mich wie der traurigste, einsamste Mensch auf der Welt. Und als wäre das allein nicht schon schlimm genug, war es auch noch die gefühlt kälteste Nacht des Jahres und ich hatte keinen Mantel. Ich schlang die Arme um mich und befahl meinen Zähnen, mit dem Klappern aufzuhören, während mir mein Atem das Gesicht vernebelte. Zum Glück gab es etwas, das mich ablenkte. Wie alle um mich herum legte ich den Kopf in den Nacken und sah zum Himmel hinauf. Er war pechrahenschwarz und übersät mit so vielen winzigen Sternen, wie ich es im lichtverschmutzten London noch nie gesehen hatte. Der Himmel an sich war schon atemberaubend, aber als die ersten Feuerwerkskörper hinaufschossen und für einen kurzen Moment prachtvoll aufleuchteten, vergaß ich fast, dass ich fro.

Fast.

Als ich aus dem Haus gegangen war, hatte ich natürlich einen Mantel angehabt, denn eine Feuerwerksparty an Hallo-

ween hieß immer, dass man lange auf dem matschigen Sportplatz von Port Sentinel herumstand und wartete, dass der Spaß anfang, so viel wusste ich. Ich hatte meinen Lieblingsmantel getragen, meinen neuen alten Mantel, den ich im chaotischen Nebenzimmer des Wohltätigkeitsladens aufgestöbert hatte, in dem ich jobbte. Im *Federkleid* gab es dank der reichen, modebewussten Bewohnerinnen von Port Sentinel jede Menge abgelegte Designerklamotten, der Mantel aber hatte kein Markenetikett mehr, es waren nur noch ein paar Fäden an der Stelle zu sehen, wo sich mal ein Label befunden hatte. An den Schultern und in der Taille schmal geschnitten, schwang er dann wie ein Rock, bevor er knapp unter den Knien endete. Er war aus tiefschwarzem Tweed und auf der Innenseite des Saums waren kleine schwarze Rosen eingestickt, als sollten sie ein Geheimnis bleiben.

Irgendwie ließ der Mantel mich aufrechter gehen. Ich liebte ihn wirklich. Aber als ich ihn aus der Garderobe holen wollte, nachdem ich zwei Stunden auf der Halloweenparty im Jugendzentrum getanzt hatte, war er verschwunden. Die Hitze vom Tanzen war inzwischen längst verpufft und mein dünnes Baumwollkleid hielt die Kälte null ab. Ich hatte zwar eine Strumpfhose an und Stiefel, aber ich zitterte trotzdem.

Eine dünne schwarze Katze stieß mich in die Rippen, als sie an mir vorbeistolzierte, mit dem Schwanz wedelnd, die Ohren kess aufgestellt. Ich versuchte herauszufinden, ob ich sie kannte, aber sie verschwand in der Menge, bevor ich ihr Gesicht sehen konnte, und es waren jede Menge Katzen auf der Party. Ich lebte jetzt seit vier Monaten in Port Sentinel und es überraschte mich nicht, dass die Mädchen von hier eng anliegende Kostüme bevorzugten, am liebsten solche, die einen großen Ausschnitt zuließen. Jeder Vorwand schien recht zu

sein, ehrlich gesagt. An erster Stelle rangierte: Gespenst, mit hellblauem Lippenstift und aschgrauer Grundierung im Gesicht. Denn Gespenster hatten offenbar kaum etwas an – hauchdünne Kleider anstatt der traditionellen weißen Laken. An zweiter Stelle: Vampir. Leder und roter Lippenstift kamen bei bestimmten Mädchen gut an und, noch wichtiger, ebenso bei bestimmten Jungs. Beim Feuerwerk gab es jede Menge Knutschflecken zu sehen. An dritter Stelle: Hexen in kurzen schwarzen Kleidern, mit hohen Stiefeln und Netzstrümpfen. Port Sentinel war voll von fiesen Hexen, das war meine Erfahrung, aber normalerweise verzichteten sie auf eine Kostümierung. Schließlich gab es noch die Piraten, ein kleiner Hinweis auf Port Sentinels Vergangenheit als Schmugglernest. Die Piraten trugen kurze Röckchen, halb aufgeknöpfte Hemden, kniehohe Stiefel und eine Augenklappe, außerdem hatten sie ein breites Grinsen im Gesicht. Und alle – wirklich alle – hatten ihre Mäntel geholt, bevor sie nach draußen gegangen waren.

Auffallend – und typisch – war, dass die Jungs, wenn sie überhaupt verkleidet waren, gerade mal eine Alibi-Anstrengung dafür unternommen hatten. Ich hatte allerdings kein Recht, sie zu kritisieren. Denn ich hatte selbst nicht gerade viel Zeit in mein Outfit investiert. Ich hatte mich überhaupt erst in der letzten Minute entschieden hinzugehen, hatte den Überredungsversuchen meiner Cousine Petra lange widerstanden.

»Jetzt kapiert doch endlich. Alle gehen hin. Das Feuerwerk findet immer an dem Samstag statt, der Halloween am nächsten ist, in diesem Jahr also am ersten November. Damit fangen die Herbstferien an. Alle sind da – wer im Internat ist, kommt nach Hause. Es ist wieder wie im Sommer«, sagte sie und klang ein bisschen wehmütig. Sie war erst vierzehn und durfte

noch nicht in die Disco, die offiziell erst ab sechzehn war, aber sie hatte mir versprochen, dass sie zum Feuerwerk kommen würde.

»Wie im Sommer klingt nicht gerade verlockend für mich«, gab ich zu bedenken.

»Ich meine natürlich nicht das mit dem beinahe Sterben und so«, erwiderte Petra ungeduldig. »Es ist echt cool. Und macht Spaß. Man trifft Leute, die man schon ewig nicht mehr gesehen hat.«

»Hört sich aufregend an.« Es wollte mir nicht gelingen, begeistert zu klingen, denn ich war es einfach nicht. Ich war entschlossen, mich von allem fernzuhalten, was mich an den Sommer erinnern könnte. Und dieses Und so, wie Petra eher nebenbei bemerkt hatte, das bedeutete für mich nichts als Herzschmerz. Dass ich außerdem fast gestorben wäre, war für mich noch am leichtesten wegzustecken gewesen.

Hugo, mein Cousin, der wie üblich Gedanken lesen konnte, sah von seinem Buch auf und grinste breit. »Mach dir keine Sorgen. Er wird nicht aufkreuzen. Halloweenpartys und Feuerwerke sind nicht sein Ding.«

Er. Hugo meinte seinen Freund, meinen Ex, Will Henderson. Will, der Anfang September aufs Internat geschickt worden war, hauptsächlich deshalb, weil er mit mir zusammen gewesen war. Ich sehnte mich danach, ihn zu sehen, und hoffte gleichzeitig, ihm aus dem Weg gehen zu können. Und diese so widersprüchlichen Gedanken bereiteten mir Kopfschmerzen.

»Ich hätte übrigens auch nicht gedacht, dass Halloweenpartys dein Ding sind«, sagte ich.

Das Grinsen war in ein fieses Lächeln übergegangen. »Das würde ich mir niemals entgehen lassen.«

Jetzt, wo ich von so vielen spärlich bekleideten Mädchen umgeben war, verstand ich, warum die Sache so attraktiv war.

Plötzlich merkte ich, dass ich Hugo schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen hatte, und Petra noch überhaupt nicht. Einen Moment lang ließ ich das Feuerwerk aufscheinen und verglühen, ohne es zu beachten, und sah mich in der Menge um. Alle standen dicht beieinander und ich war nicht groß genug, um wirklich weit zu sehen, kein Wunder bei all den Rugbyspielern und Surfern, die sich, eine Schulter an der anderen, vor mir breit machten. Ich entdeckte ein paar Leute, die ich kannte, aber niemanden, mit dem ich befreundet war. Auch das war wenig erstaunlich. Wann immer in Port Sentinel Leute zusammenkamen, war es viel wahrscheinlicher, dass ich auf meine Feinde stieß als auf meine Freunde. Logisch also, dass ich mich auf den nächsten Tag freute, an dem eine meiner besten Freundinnen aus London zu Besuch kommen würde. Ich hatte Ella heftiger vermisst, als mir klar gewesen war.

Okay, jetzt sollte ich aber erst mal Hugo wiederfinden. Ich rückte ein wenig nach links, versuchte, niemandem auf die Füße zu treten, und arbeitete mich langsam nach vorne vor. Ein Skelett fluchte mir irgendetwas ins Ohr, als ich mich vorbeisob. Das Gesicht war hinter einer leuchtenden Schädelsmaske verborgen, die im Dunkeln zu schweben schien. Ich konnte nicht erkennen, wer dahintersteckte, aber ich war mir ziemlich sicher, dass es besser war, Distanz zu wahren. Ich ging um ein knutschendes Pärchen herum und wäre, als ich mich neugierig umdrehte, im Matsch fast ausgerutscht und hingefallen. Um mir irgendwie Halt zu verschaffen, streckte ich blitzschnell eine Hand aus und griff nach etwas, das, wie sich herausstellte, Ryan Dentons Arm war.

Na toll.

»Hey, Jess. Wie geht's so?« Wegen der ganzen Feuerwerks-
explosionen über unseren Köpfen redete er so laut, dass die
Typen in unserer Nähe sich umdrehten. Ihre Mienen gaben
alle das Gleiche preis: ein höhnisches Grinsen und gespannte
Erwartung. Ich hätte darauf verzichten können, wieder ein-
mal zum Gespött aller zu werden, aber darauf hatte ich eben
keinen Einfluss.

»Sorry«, sagte ich. »Ich bin ausgerutscht. Danke, dass du
mir deinen Arm geliehen hast.«

»Jederzeit. Hey!« Ich war schon dabei weiterzugehen, da
packte er mich am Handgelenk und zog mich zurück. »Geh
nicht weg. Lass uns doch das Feuerwerk zusammen anschau-
en.«

»Ich suche jemanden.«

Er runzelte die Stirn. »Und wen, wenn ich fragen darf?«

»Nur Hugo.«

»Oh.« Ein Lächeln, als würde die Sonne hinter den Wolken
hervorkommen. Der Cousin. Kein Konkurrent. »Wenn das
Feuerwerk vorbei ist, findest du ihn bestimmt.«

Er hatte recht. Alle standen dicht an dicht gedrängt auf dem
Platz, in sicherem Abstand zu den Pyrotechnikern hinter einer
halbrunden Absperrung. Sobald die Show vorbei wäre, könnte
ich ihn suchen, ohne dauernd mit irgendwelchen Leuten zu-
sammenzustoßen.

»Gute Idee.«

»Hey, komm her«, sagte er dann und zog mich zu sich he-
ran. Ein kleiner goldener Punkt schoss in den Himmel hinauf
und verwandelte sich in einen riesigen glitzernden Himmels-
körper, der einen Moment lang innehielt, bevor er verglühte.
Das Licht senkte sich auf Ryans Gesicht herab, hob die Run-
dung seiner Wangen hervor, die kantigen Wangenknochen,

seine geschwungene volle Unterlippe. Und es schlug Funken in seinen meerblauen Augen. Gott, er war echt süß.

Und gleichzeitig so was von tabu, dass es schon wieder albern war. Aber echt süß.

Während ich ihn und seinen perfekten Mund anstarrte, betrachtete er meine Verkleidung. »Die Krinkel gefallen mir. Was soll das für ein Kostüm sein?«

Ich sah an meinem Kleid hinunter, das meine Tante aus der hintersten Ecke ihres Kleiderschranks hervorgekramt hatte. Es war hellrosa, kurz und über und über voll mit winzigen aufgenähten Blümchen. Sie hatte mir erzählt, dass sie es in den Neunzigern mit einem gestreiften Top darunter getragen hatte, mit Wollstrumpfhosen und Stiefeln und einer Männerjacke.

Ich hatte Cowboystiefel an (um mit dem Matsch klarzukommen) und eine mit Rüschen besetzte Schürze. Für eine dicke Wolljacke hätte ich im Moment ziemlich viel gegeben, ob der Grunge-Look nun wieder angesagt war oder nicht. »Sieht man das nicht? Ich bin eine junge Schäferin.«

»Aber kein Schaf.«

Ich konnte ein Lächeln nicht verhindern. »Genau.«

Er grinste zurück. »Nicht gerade ein typisches Halloweenkostüm. Vor allem nicht besonders gruselig.«

»Ich weiß.« Aber es war ja irgendwie logisch, dass ich mich nicht gerade darum riss, als Dämon oder Gespenst zu gehen. Der tödliche Grusel letzten Sommer hatte mir voll und ganz gereicht. Mich darüber lustig zu machen, schien mir irgendwie nicht angebracht.

Was Ryans Kostüm angeht – er sah so aus wie immer. Cool.

»Und als was bist du gekommen?«, fragte ich und hoffte gleichzeitig, dass er keine Gedanken lesen konnte.

»Als mein Zwilling.«

»Das soll gruselig sein?«

Er beugte sich zu mir herunter, sodass sein Gesicht nur noch Zentimeter von meinem entfernt war. »Mein Zwilling ist böse. Er ist zu allem fähig.«

»Gut zu wissen.«

»Mein Zwilling findet, dass du heute umwerfend aussiehst.«

»Auch gut zu wissen.« Nicht rot werden ...

»Finde ich auch.«

Ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen stieg, nicht weil er mit mir flirtete, sondern weil ich Ryans Freunde sah, die noch breiter grinnten als zuvor. Ich wurde ganz schön oft angebaggert und ich fand es immer irgendwie blöd, darauf zu reagieren.

»Ich dachte, du suchst Will.«

Ich zuckte zusammen, überrascht, dass er Wills Namen erwähnte. Sie waren früher einmal Freunde gewesen, aber dann, als sie neun waren, zu Todfeinden geworden. Dann war ich in die Stadt gekommen und hatte eine Art Wettkampf zwischen den beiden ausgelöst – erster Preis: ich. Will hatte gewonnen. Aber Ryan gab nicht auf. »Nein, ich suche nicht nach ihm.«

»Er kommt doch diese Woche nach Hause, oder? Die Herbstferien wird er ja wohl nicht in seiner schicken neuen Schule verbringen.«

»Er ist schon da, aber ich habe nicht vor, ihn zu treffen.«

Ryan hob die Augenbrauen. »Du hast nicht vor, da weiterzumachen, wo du aufgehört hast?«

»Du meinst, wo wir aufgehört haben. Wir haben Schluss gemacht. Kurz bevor Will weggefahren ist.« Ich hatte keinen Bock, über diese leidvolle kleine Szene auch nur eine Minute

länger nachzudenken, als ich musste. »Und du? Kommt Natasha diese Woche nach Hause?«

Jetzt war es an ihm, sich unbehaglich zu fühlen. »Nein, nein. Sie hat sozusagen Arrest. Es gibt keine Ferien in der Besserungsanstalt.«

Natasha, meine Erzfeindin und Ryans psychotische Exfreundin, war letztes Jahr so richtig aufgefliegen, als dank mir ans Licht kam, welche Rolle sie in dem Drama spielte, das zum Tod meiner Cousine Freya geführt hatte. Natashas Mutter hatte sie in ein ultrastrenges Internat gesteckt, um sie besser in den Griff zu bekommen. Ich wünschte ihr zwar, dass es funktionierte, aber ich war mir ziemlich sicher, dass sie sich nicht ändern würde. Sie war so fies, wie es fieser nicht ging.

»Es ist aber keine Besserungsanstalt.«

»Ja, ja, heißt nicht so.«

Ich zuckte die Schultern. »Du weißt sicher mehr darüber als ich.«

»Auch nicht wirklich. Ich habe keinen Kontakt zu ihr.«

»Aber ich wette, sie meldet sich bei dir.«

»Vielleicht. Eifersüchtig?« Er hörte sich an, als würde er sich Hoffnungen machen.

»Quatsch, kein bisschen. Wow.« Ich lehnte mich ein wenig zur Seite, um an ihm vorbei zum Himmel hinaufzuschauen, der sich in diesem Moment purpurrot, jadegrün und weiß färbte. »Das ist echt wunderschön.«

Ryan sah über seine Schulter zum Himmel hinauf. »Die geben echt ein Vermögen dafür aus.«

»Ich habe schon gehört, dass das Feuerwerk hier eine große Sache ist. Was meinst du, wie lange dauert es noch?«

»Nur noch ein paar Minuten.«

Ich stöhnte innerlich auf. Meine Zähne klapperten richtig-

gehend und ich war mir nicht sicher, ob ich es bis zum Ende aushielt.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Ryan.

»M-mir ist nur kalt. Ich habe meinen Mantel verloren.«

»Komm, ich wärme dich ein bisschen.«

Ich hätte ablehnen können, aber mir war einfach viel zu kalt, um irgendwie zu diskutieren. Ich machte einen Schritt auf ihn zu und er drehte mich um, sodass ich mit dem Rücken zu ihm stand. Dann zog er den Reißverschluss seiner Daunenjacke auf und zog mich zu sich heran. Ich lehnte mich gegen ihn. Dann schlug er seine Jacke um uns beide und hielt mich fest, sein Kinn auf meinem Kopf. Ich spürte, wie die Hitze seines Körpers auf mich übersprang, und es war so behaglich, wie wenn man um ein Lagerfeuer saß.

Das Feuerwerk steuerte jetzt seinem großen Finale zu, was mir half, die Blicke zu ignorieren, die wir zugeworfen bekamen. Ich wusste, dass es so aussah, als hätte er mich rumgekriegt, aber es war mir egal. Dass mein Ruf beschädigt war, würde ich überleben. Unterkühlung möglicherweise nicht.

Und dann kam der krönende Abschluss: ein Schauer aus Hunderten von goldenen Sternen, die eine gefühlte Ewigkeit am Himmel hingen und dann in die Schwärze hinein verglühten. Ich stieß einen kleinen Seufzer aus und klatschte wie alle anderen beeindruckt Beifall.

Die Menge löste sich rasch auf, kleine Grüppchen gingen davon, um sich anderswo zu amüsieren, Pärchen suchten nach einem Ort, wo sie ungestört waren, wieder andere machten sich zur nächsten Party auf. Ryan hatte seine Arme noch immer um meine Schultern gelegt und machte keine Anstalten, das zu ändern.